Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 11

Artikel: Theorie und Praxis der vergleichenden Literaturwissenschaft
Autor: Gsteiger, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162171

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichere Weise dienen würde, als die aktuelle Wirklichkeit es tat. Solche Formen des Eskapismus, die man in Anlehnung an Arnold Toynbees Kulturmorphologie mit Begriffen wie «Archaismus», «Futurismus» und «Exotismus» bezeichnen könnte, sind auch in unsern Tagen wirksamer geblieben, als wir vielleicht wahrhaben möchten: man wird sie sowohl in der präfaschistischen Lebensphilosophie wie bei Marcuse und den marxistischen Denkern unserer Zeit mühelos feststellen können.

Theorie und Praxis der vergleichenden Literaturwissenschaft

MANFRED GSTEIGER

Die vergleichende Literatur, schrieb Jean-Marie Carré 1951 im Vorwort zu dem kleinen Handbuch «La Littérature comparée» von Marius-François Guyard, sei ein Zweig der Literaturgeschichte; sie befasse sich mit den internationalen geistigen Beziehungen und untersuche die faktischen Verbindungslinien – «les rapports de fait» – zwischen Autoren und Werken verschiedener Nationalliteraturen. Diese «positivistische» Konzeption, der auch Guyard in seiner Darstellung folgt, wurde zum Anlass einer Kontroverse über Wesen und Ziel der vergleichenden Literatur. René Wellek gab in seinem 1958 gehaltenen Vortrag das Stichwort von der «Krise der vergleichenden Literaturwissenschaft» aus: die Disziplin habe sich ihrer kritischen Aufgabe – «Beschreibung, Deutung und Bewertung eines Dichtwerkes oder einer Gruppe solcher Werke» – entzogen, indem sie sich an die «faktischen Bezüge» klammere; dadurch sei sie «in ihren Methoden und methodischen Betrachtungen zu einem stagnierenden Seitengewässer» geworden. Eine Zeitlang beherrschte dieser Gelehrtenstreit zwischen der sogenannten «französischen» und der «amerikanischen Schule» das Gespräch. Aber schon in dem 1963 veröffentlichten geistvollen Essay «Comparaison n'est pas raison» des Pariser Komparatisten René Etiemble scheint die «Krise» in der Perspektive einer universalen, nach den modernen Grundsätzen der Arbeitsteilung und Schwerpunktbildung organisierten Literaturwissenschaft gegenstandslos geworden oder zum mindesten einer neuen Umschreibung zu bedürfen.

Ein «stagnierendes Seitengewässer» ist die Komparatistik höchstens dann, wenn sie sich auf das Registrieren – oder was noch bedenklicher ist, auf das Konstruieren – von Einflüssen beschränkt und darüber den Kontakt mit den grossen geistigen Bewegungen der Zeit und mit dem literarischen Leben der Gegenwart verliert. Aber das gilt, mutatis mutandis, für jede, nicht nur für die vergleichende Literaturbetrachtung. Auch die Einflussforschung in den Übergangszonen zwischen den Nationalliteraturen, die, was immer man gegen sie ins Feld führen mag, für den Komparatisten nach wie vor den natürlichen Ausgangspunkt seiner Arbeit bildet und in ihrer Thematik noch lange nicht ausgeschöpft ist, kann und soll über das blosse philologische Material hinaus einen Beitrag zur Erkenntnis des Menschen leisten – aber, nochmals, das betrifft jede Literaturwissenschaft, sie sei «nationalsprachlich», international oder – in Fällen wie der Schweiz – im Nationalen mehrsprachig und damit zugleich übernational orientiert. Auf der andern Seite ist festzuhalten, dass die grossen Themen und neuen Methoden der Literaturwissenschaft, wie sie sich im Wirkungsbereich der Soziologie, der Psychologie oder der Linguistik – des Strukturalismus – präzisiert haben, eine im weitesten Sinn komparatistische Grundeinstellung selbstverständlich voraussetzen. Georges Poulets «Métamorphoses du cercle» oder Werner Vordtriedes «Novalis und die französischen Symbolisten» können auf eine komparatistische Etikette verzichten, de facto gehören sie zu den bedeutendsten Werken der modernen Komparatistik.

Hier mag sich die Frage stellen, ob es denn in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überhaupt noch nötig sei, einen besonderen Forschungszweig der Literaturwissenschaft als Komparatistik zu definieren und mit einem eigenen Apparat auszustatten, ob nicht die «progressive Universalpoesie», von der Friedrich Schlegel schrieb, in unserer Zeit durch eine «progressive Universalkritik» ergänzt werde, die eine Unterscheidung zwischen nationaler und vergleichender Literaturwissenschaft überflüssig mache. Wenn man aber die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet, so zeigt es sich, dass wir von einer solchen Universalkritik noch sehr weit entfernt sind. Die «raison d'être» der Komparatistik beruht heute nicht nur darin, dass sie das Studium der faktischen Bezüge zwischen den Nationalliteraturen weiterführt und vertieft, sondern auch darin, dass sie das Postulat einer universalen Literaturwissenschaft und Universalkritik permanent aufrechterhält. Im Kapitel «Nationale und vergleichende Literaturgeschichte» seiner jüngst als Taschenbuch erschienenen «Grundprobleme der Literaturwissenschaft» stellt *Werner Krauss* fest, «dass Vergleichende Literaturgeschichte nur in Funktion der nationalen sinnvoll betrieben werden kann[1]. Ihr Sinn würde dann vollkommen erfüllt sein, wenn die nationale Literaturgeschichte sich ihres Verfahrens und ihrer Kenntnisse versehen würden. Vermutlich liegt dieses Ziel in unerreichbarer Ferne». Bis auf weiteres bleibt die Komparati-

stik also unentbehrlich, auch wenn sie in einer idealen Zukunft in eine Wissenschaft von der Literatur schlechthin einmünden sollte. Dass es sich eine Nation wie die schweizerische mit ihren besonderen sprachlichen und literarischen Voraussetzungen schuldig wäre, «en attendant» ihre besondere Aufmerksamkeit der vergleichenden Literaturwissenschaft zuzuwenden, sei bei dieser Gelegenheit wieder einmal hervorgehoben.

Das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Selbstdarstellung liegt in der Natur der Komparatistik. Zu den bemerkenswerten Versuchen in dieser Richtung gehört das 1931 in Paris erschienene Buch «La Littérature comparée» von *Paul van Tieghem*. Das Werk wird auch heute noch häufig zitiert, ist aber längst vergriffen. Anstelle einer Neuausgabe legt derselbe Verlag jetzt in der gleichen Reihe ein vollständig neues Buch vor, aus der richtigen Erkenntnis, dass sich auch in der vergleichenden Literaturwissenschaft die Verhältnisse im Verlauf eines Menschenalters gründlich gewandelt haben[2]. Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit zweier international bekannter Komparatisten, *Claude Pichois* und *André-M. Rousseau;* dabei ist es bezeichnend für die von Krauss angedeutete Verbindung von nationaler und vergleichender Literaturwissenschaft, dass Pichois, Verfasser eines grossen dokumentarischen Werkes über das Bild Jean Pauls in der französischen Literatur, nicht einen Lehrstuhl für vergleichende, sondern einen solchen für französische Literatur innehat. Obwohl die beiden Autoren Franzosen sind, ist in ihrer Darstellung von der restriktiven Konzeption einer «französischen Schule» nichts zu merken. Im Gegenteil: Pichois und Rousseau ziehen den Rahmen der komparatistischen Forschungsgebiete überaus weit, so weit, dass man sich mehr als einmal fragt, ob der Terminus «allgemeine Literaturwissenschaft» nicht angemessener wäre.

Das erste Kapitel des Buches gibt einen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick und skizziert die gegenwärtige Situation. Nach und neben Frankreich, dem Ursprungsland der modernen Komparatistik, bleiben die Vereinigten Staaten in der gegenwärtigen Entwicklung führend. Einen unerwarteten Aufschwung erlebte die vergleichende Literatur seit 1945 in Japan. In Deutschland reichen die Ansätze weit zurück – August Wilhelm Schlegels «Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide» ist von 1807, 1886 gründete Max Koch seine «Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte» –, aber die Entwicklung der Wissenschaft wurde aus bekannten Gründen immer wieder gehemmt und lässt auch heute noch zu wünschen übrig. Schlecht kommt die Schweiz weg. Pichois und Rousseau stellen zwar eine an den Universitäten verbreitete komparatistische «Gesinnung» fest, bemängeln aber die rudimentäre Organisation und fehlende Orientierung der komparatistischen Studien und stellen fest: «Une nation à laquelle ont appartenu Béat de Muralt, Bodmer, Rousseau et Mme. de Staël, qui a fait du fédéralisme et de la coexistence harmonieuse de trois grandes langues et

cultures sa raison de vivre depuis tant de siècles, qui se situe au croisement de tous les grands commerces européens, ne saurait se borner à ce comparatisme latent.» Dem ist nichts beizufügen. Zu berichtigen wäre dagegen in einer zweiten Auflage des Buches, dass der komparatistische Lehrstuhl der Universität Zürich nicht «liée au nom prestigieux de Fritz Strich», sondern an denjenigen von Fritz Ernst ist (Strich hat sich als Germanist in Bern um die vergleichende Literatur vielfach verdient gemacht).

Unter dem Titel «Les échanges littéraires internationaux» behandelt das zweite Kapitel die «klassischen» Forschungsgebiete der Komparatistik, Einflüsse, Beziehungen und Vermittlungen, das dritte ist der allgemeinen Literaturgeschichte gewidmet, wo auch Fragen der Topik, der Stilgeschichte und der Periodisierung ihren Platz finden, das vierte befasst sich mit der «Histoire des idées» und das fünfte gibt unter dem Titel «Structuralisme littéraire» einen Überblick über Probleme des thematologischen und morphologischen Vergleichs sowie der Übersetzung. Praktische Ratschläge, darunter eine gründliche Bibliographie (in der man einen Hinweis auf «Kindlers Literaturlexikon» vermisst), beschliessen den handlichen Band, der sich nicht nur durch Materialfülle und Klarheit der Darstellung auszeichnet, sondern auch zahlreiche originelle Gesichtspunkte ins Spiel bringt und damit mehr gibt, als was man von einem «Manuel» billigerweise erwarten darf.

«Littérature comparée: description analytique, comparaison méthodique et différentielle, interprétation synthétique des phénoménes littéraires interlinguistiques ou interculturels, par l'histoire, la critique et la philosophie, afin de mieux comprendre la Littérature comme fonction spécifique de l'esprit humain.» Mit dieser umfassenden Definition deuten Pichois und Rousseau die verschiedensten Richtungen und Forschungsmöglichkeiten innerhalb der Komparatistik an. In der Praxis kommt der Einzelne um eine Beschränkung auf bestimmte Themen und Methoden nicht herum. Einer solchen Spezialisierung verdanken wir das glänzende Werk «Diderot en Allemagne» des belgischen Komparatisten *Roland Mortier*, das unter dem Titel «Diderot in Deutschland 1750–1850» in einer erweiterten, revidierten und von Hans G. Schürmann ausgezeichnet übersetzten Ausgabe nun auch deutsch vorliegt[3]. Das Buch stellt sich in die nicht allzu lange Reihe der grossen vergleichenden Studien, die der Wirkung und dem Schicksal französischer Autoren in Deutschland und deutscher Autoren in Frankreich nachgehen; Baldenspergers «Goethe en France» gehört zu ihnen und von den neusten die bereits erwähnte Arbeit von Pichois über Jean Paul in der französischen Literatur.

«Der schönste Sprecher seiner Zeit, der interessanteste Sophist, den die Welt je getragen hat, mit einem Reichtum von wenigstens immer halb wahren und immer glänzenden Ideen, mit einem Witz von Empfindungen, mit einer brennenden und dichterisch skizzierenden Einbildungskraft!» So charakteri-

sierte ein deutscher Besucher, Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, den französischen Schriftsteller und Philosophen kurz vor dessen Tod. Und Jahrzehnte später sagte Goethe zu Eckermann: «Ich lese jetzt einen Band von Diderot und bin erstaunt über das ausserordentliche Talent dieses Mannes. Und welche Kenntnisse, und welche Gewalt der Rede! Man sieht in eine grosse bewegte Welt, wo einer dem andern zu schaffen machte und Geist und Charakter so in beständiger Übung erhalten wurden, dass beide gewandt und stark werden mussten.»

Es ist bekannt, dass Goethe auf Veranlassung Schillers den Dialog «Le Neveu de Rameau» aus dem Manuskript übersetzte, das dann verloren ging, so dass längere Zeit nur noch die deutsche Version vorhanden war. Goethes Auseinandersetzung mit dem «Essai sur la Peinture», Schillers Teilübersetzung des Romans «Jacques le Fataliste» sind weitere Zeugnisse der Wirkung Diderots auf die deutschen Klassiker. Aber vor Goethe und Schiller übersetzte schon Lessing «Das Theater des Herrn Diderot», und die von ihm angeführte Emanzipation der deutschen dramatischen Literatur fand nicht nur im Zeichen des Kampfes gegen Corneille und Voltaire, sondern auch im Lichte des Diderotschen Vorbildes statt. Allen diesen Zeugnissen, berühmten und vergessenen, ist Mortier nachgegangen. Sein Buch ist ein Beispiel vollkommener Gelehrsamkeit, aber auch eine Lektüre von sympathischer Klarheit und stilistischer Prägnanz. Ein wichtiger Abschnitt der europäischen Literaturgeschichte hat sich uns mit diesem Werk aufgehellt, neue Akzente sind im Panorama der deutsch-französischen Geistesbeziehungen gesetzt. Man kann dieses Buch nicht zusammenfassen, man muss es lesen, denn, wie Mortier von Diderot schreibt, «einen Lessing, Jacobi, Goethe, Schiller, Schlegel, E. T. A. Hoffmann oder Hegel – um nur die bekanntesten zu nennen – zu seinen Bewunderern rechnen zu dürfen, ist ein Ruhmestitel, den wenige französische Schriftsteller für sich beanspruchen können».

Aber Diderot ist keine Ausnahme. George, Rilke, Hofmannsthal haben Baudelaire und Mallarmé bewundert, Heinrich Mann hat Voltaire und Zola bewundert, Walter Benjamin hat Baudelaire und Proust bewundert, und umgekehrt: wie viele Franzosen haben nicht Goethe, Heine oder Brecht bewundert! Die Wechselbeziehungen zwischen den beiden grossen europäischen Nationen sind für den Komparatisten ein faszinierendes Thema, und wenn irgendwo, so wird hier deutlich, in welchem Mass die vergleichende Literaturbetrachtung von der allgemeinen Geschichte, von Politik und Gesellschaft nie völlig zu trennen ist. Die deutsch-französischen Studien haben seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht zuletzt aus politischen Gründen Auftrieb erhalten, nachdem sie schon von der Weimarer Republik und bis 1933 vom Frankreich der Dritten Republik gefördert worden waren. Ob ein Monument wie die 1950–1953 «im Auftrage des Hohen Kommissariats der

französischen Republik in Deutschland» von Hans Fromm bearbeitete sechsbändige «Bibliographie deutscher Übersetzungen aus dem Französischen 1700–1948» ohne die besondere politische Konstellation zustande gekommen wäre, ist sehr fraglich. Zu den positiven Ergebnissen der kulturellen Kooperation seit dem Krieg gehört auch die Arbeit des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg. Von Zeit zu Zeit veröffentlicht das Institut seine «Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen», in denen neben den politisch-wirtschaftlichen Problemen immer auch die geistig-kulturellen Wechselbeziehungen berücksichtigt werden. In den meisten Fällen handelt es sich um die Texte der Vorträge, die in Ludwigsburg gehalten wurden und deren Themen sich von der «Revision des deutsch-französischen Geschichtsbildes» bis zur «Französischen Wirklichkeit im Werke Thomas Manns» erstreckt. Als Novum bringt der vierte Band der «Ludwigsburger Beiträge» eine umfangreiche, sich über die Jahre von 1945 bis 1962 erstreckende Bibliographie zum Thema[4]. Der Band gliedert sich in drei Teile – Deutschsprachige Literatur über Frankreich, Französische Literatur über Deutschland, Wechselseitige Beziehungen in Sprache und Literatur – und enthält etwa 6000 Titel von Büchern und Zeitschriftenartikeln in beiden Sprachen. Das Werk ist analytisch angelegt, überdies steht ein Namenregister zur Verfügung, so dass das ganze Material leicht zu erschliessen ist. Als Schweizer kann man sich angesichts dieses Arbeitsinstruments eines leichten Neides nicht erwehren, weil wir für die auch nicht ganz uninteressanten deutschschweizerisch-welschen Beziehungen nichts Vergleichbares zur Hand haben. Unserer vielgerühmten «Einheit in der Vielheit» zum Trotz besitzen wir nicht einmal die Ansätze zu einer Einrichtung, die sich dem Ludwigsburger Institut zur Seite stellen liesse...

Literarische Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturkreisen und Sprachgruppen laufen fast immer über das Medium der Übersetzung. Die mit dem Übersetzen zusammenhängenden Probleme gehören zu den zentralen Arbeitsgebieten der Komparatistik – übrigens zu den noch völlig ungenügend behandelten. Es geht auch hier nicht allein darum, anhand von Übersetzungen Einflussforschung zu treiben und die Art solcher Einflüsse zu präzisieren, sondern in nicht geringerem Mass um eine Theorie und Ästhetik der Übersetzung und, im Zusammenhang damit, um eine echte Übersetzungskritik, und zwar sowohl in bezug auf die Werke der Vergangenheit als auch auf das literarische Leben der Gegenwart. Ein Beispiel sachgerechter Übersetzungskritik eines bereits klassischen Werkes gibt *Karin Wais* mit ihrem Buch «Studien zu Rilkes Valéry-Übertragungen»[5]. In den einleitenden Kapiteln wird die literaturgeschichtliche und biographische Basis gelegt. Im mittleren, dem umfangreichsten Teil werden zum erstenmal die verschiedenen Varianten und Lesarten der deutschen Übersetzung systematisch aufgeführt. Zum Schluss folgt die Interpretation einzelner Texte; dabei

zeigt sich im Gebrauch des Wortes «absence» in den französischen Gedichten Rilkes die direkte Spur der «lecture attentive des vers de Valéry» (Charles Du Bos) durch den deutschen Dichter. Das sind zwar alles zunächst noch Teilergebnisse, die kein endgültiges Urteil über Rilkes Valéry-Übersetzungen zulassen. Die genauen und behutsamen Untersuchungen von Karin Wais deuten aber eine mögliche Richtung an, in der sich die vergleichende Literaturwissenschaft weiter entwickeln und jenseits von theoretischen Überlegungen den Kontakt mit der Praxis intensivieren kann.

[1] Werner Krauss: Grundprobleme der Literaturwissenschaft. Zur Interpretation literarischer Werke. Mit einem Textanhang. Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Reinbek 1968. – [2] Claude Pichois et André-M. Rousseau: La Littérature comparée. Librairie A. Colin, Paris 1967. – [3] Roland Mortier: Diderot in Deutschland 1750–1850. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1967. – [4] Deutschland–Frankreich. Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen. 4. Bd.: Bibliographie 1945–1962. Zusammengestellt von Fritz Schenk unter Mitarbeit von Liselotte Bihl. Herausgegeben vom Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1966. – [5] Karin Wais: Studien zu Rilkes Valéry-Übertragungen. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1967.

Das Leben der Menschen ähnelt einer Dienstreise — es ist kurz und verantwortungsvoll. Man kann nicht darauf rechnen, wie auf einen ständigen Wohnsitz, und sich Möbel anschaffen. Aber es ist einem auch nicht gestattet, vor sich hinzuleben, die Zeit zu verbringen wie im Urlaub. Es sind einem Fristen gesetzt und Summen angewiesen. Und nicht nur einem allein. Wir alle auf der Erde sind weder Gäste noch Gastgeber, weder Touristen noch Einheimische. Wir alle befinden uns auf einer Dienstreise.

Aus: Abram Terz (Sinjawski)
«Gedanken hinter Gittern»
(P. Zsolnay Verlag)